

Emil Ludwig gehört zu den vergessenen Schriftstellern, dessen Bücher 1933 verboten und verbrannt wurden. In den zwanziger Jahren jedoch war er einer der ganz Großen, dessen historische Biographien weltweit Beachtung fanden. Als Plutarch der Republik gefeiert, verkörperte er gerade für das Ausland das andere, das demokratisch-humanistische Deutschland. Daß der Künstler und Literat Emil Ludwig die öffentliche Diskussion durch Bücher zur Kriegsschuldfrage oder über Wilhelm II. anheizte, machte ihn nicht nur für das deutschnationale Lager zum Ärgernis. Auch die Historikerkunft empörte sich über den Dilettanten, der das anpackte, was sie versäumt hatte: eine Aufarbeitung der Vergangenheit.

*Der folgende Artikel erschien in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht.
Jg. 43, Heft 3, März 1992, S.169 ff.*

Hans-Jürgen Perrey

© www.perrey.info

Der »Fall Emil Ludwig« – Ein Bericht über eine historiographische Kontroverse der ausgehenden Weimarer Republik^{*)}

1

Weniger einen Historikerstreit, dafür aber einen vehementen Streit mit den Historikern erlebte das Kulturleben der späten Weimarer Republik, als namhafte deutsche Geschichtswissenschaftler publizistisch gegen ein Phänomen zu Felde zogen, über das der Brockhaus dieser Zeit unter dem Stichwort »Historische Belletristik« Auskunft gab. Hierunter verstand das angesehene Konversationslexikon die »zusammenfassende Bezeichnung für Geschichtsdarstellungen, die ohne Anspruch auf streng wissensch. Charakter ihre Wirkung bes. in der Anwendung künstlerischer Mittel und geistreicher Formulierungen suchen, häufig mit einer stark persönlichen oder politisch-weltanschaulichen Tendenz; es handelt sich vorwiegend um Biographien. In Deutschland hat sich nach dem Weltkrieg ein scharfer Gegensatz zwischen der H. B., die große Erfolge erzielt hat, und der histor. Fachwissenschaft herausgebildet«.¹

Man kann es aber auch anders formulieren: Führenden Vertretern der Historikerkunft platzte Ende der 20er Jahre der Kragen, nachdem Schriftsteller, Künstler, Literaten und Publizisten – allen voran der damals weltberühmte Emil Ludwig – in die Gefilde der Historie eingedrungen waren und den Universitätsgelehrten mit großem Erfolg Themen streitig gemacht hatten, über die eine ebenso politisierte wie politisch zutiefst verunsicherte Gesellschaft Aufklärung erhoffte. Den Ausgangspunkt dieser Kontroverse bildete dabei das auffällige Unvermögen der etablierten Geschichtswissenschaft, eine öffentlichkeitswirksame Vergangenheitsbewältigung zu leisten und zu Reizthemen wie der Kriegsschuldfrage, der Person Wilhelms II. oder den hybriden Fehlentwicklungen der preußisch-deutschen Großmachtpolitik politisch verantwortungsbewußt Stellung zu beziehen.

Die große Sinn- und Kulturkrise nach dem verlorengegangenen Krieg ließ zudem den Ruf nach einem neuen Bild der historischen Persönlichkeit laut werden. Die pathetische Heldenverehrung, die nationalistisch verklärte Hagiographie und die oft naive Hofberichterstattung der Vorkriegsjahre hatten ihr Dasein ebenfalls auf den Schlachtfeldern ausgehaucht. Der entzauberte Held war gefragt, die historische Persönlichkeit »zum Anfassen«, um es modern auszudrücken.²

^{*)}Die vorliegenden Ausführungen gehen auf einen Vortrag zurück, den ich im November 1989 auf einer Geschichtslehrertagung in Rendsburg hielt, die sich mit dem Thema »Geschichte erzählen« beschäftigte. Bei dieser Gelegenheit sollte auch der weitgehend in Vergessenheit geratene Emil Ludwig vorgestellt werden, an dessen Biographie ich seit geraumer Zeit arbeite. Herrn Gordon Ludwig, Losone (Schweiz), möchte ich bereits an dieser Stelle für die freundschaftliche Hilfe und Zusammenarbeit danken.

Das historiographische Vakuum, das die professionelle Geschichtswissenschaft nach dem Krieg hatte entstehen lassen, füllten nun die Historischen Belletristen aus. Ihre »moderne Biographie«, auf die die Ergebnisse der Psychologie, einer damals immerhin noch recht jungen Wissenschaft, unverkennbar abgefärbt hatten, oder journalistisch verfaßte Sachbücher kamen einem breiten Leserbedürfnis entgegen. Werner Hegemann, der Architekt und literarische Außenseiter, schrieb über »Napoleon oder 'Kniefall vor dem Heros'«, der Schriftsteller Herbert Eulenberg über »Die Hohenzollern«, Stefan Zweig porträtierte »Joseph Fouché« und feierte Triumphe mit seinen »Sternstunden der Menschheit«.

Der erfolgreichste von allen war aber wie gesagt Emil Ludwig, dessen Biographien über Goethe (1920), Napoleon (1925), Bismarck (1926), Lincoln (1930) oder Schliemann (1931) Welterfolge wurden und für damalige Verhältnisse sensationelle Auflageziffern erreichten. Dabei machte gerade der »Fall Emil Ludwig« deutlich, daß die Republik von Weimar durchaus ein Staat war, der Helden nötig hatte, denn alles in allem bewegte sich auch die Historische Belletristik in den Bahnen einer traditionellen Biographik. Was sie in den Augen eines breiten Publikums jedoch interessant und wichtig machte, war vor allem ihr zeitgemäßes Menschenbild, ihr politisch-aufklärerisches Engagement und ihre Leserorientierung.

Emil Ludwig, der sich als Schüler Plutarchs und Carlyles verstand, drückte es in einem Interview mit einer amerikanischen Zeitung so aus: »Ich hatte nie den Ehrgeiz, neue Quellen zu finden, vielmehr den, mit Hilfe der allbekannten die Gestalten neu und so plastisch zu formen, daß der Mann auf der Straße sie zu sehen glaubt. Was ist schöner, als vor allem die Jugend durch Beispiele großer Männer anzuregen und ihr zu zeigen, daß alle nur Menschen waren und alle dieselben Hemmungen und Schwierigkeiten, Verwirrungen und Leiden durchmachen mußten, und doch die Gipfel erreichten! Nur wer statt olympischer Halbgötter den menschlichen Charakter, also den Kampf des Genius mit sich selber aufzeigt, spornet die Jugend zur Nacheiferung an.«³

Die deutsche Historikerkunft hatte dem Treiben der belletristischen Herausforderer eine ganze Weile zugeschaut, machte ab 1928 dann aber entschieden Front gegen diese Konkurrenz. Die Vehemenz dieser Auseinandersetzung, in der Emil Ludwig von Anbeginn und erklärtermaßen den Hauptgegner darstellte, war und ist bis heute bemerkenswert. Diese Kontroverse um die Historische Belletristik war in ihrem Kern ein politischer Streit, in letzter Instanz sicherlich auch Ausdruck jenes klassischen Konflikts zwischen Kunst und Wissenschaft.

Carl von Ossietzky, der politische Seismograph der Republik, ließ in der »Weltbühne« einen Kommentar erscheinen, der überschrieben war »Die Historiker sind ernstlich böse«, ein schlichtes wie bissiges Diktum, das die ganze ohnmächtige Wut einer Wissenschaft widerspiegelte, die den Anschluß an die gesellschaftspolitische Diskussion und den Dialog mit der Öffentlichkeit verpaßt hatte. Was der Kolumnist der »Weltbühne« Klios Vertretern zu bescheinigen hatte, war eine harsche, aber nicht unberechtigte Kritik:

»Sie toben darüber, daß sich Dilettanten in ihre geheiligten Bezirke drängen, aber sie bemerken nicht, daß sie selbst uns jene Leistungen schuldig geblieben sind, die stärker als ein entrüstetes Odi profanum Unwürdige abschrecken. Die Freude an der Geschichte, an bedeutenden Ereignissen und Schicksalen ist wieder da, aber die Männer vom Fach bemerken das nicht. Daß sich das allgemeine Interesse gerade der Zeit von 1850 bis 1914 zuwendet, ist ein überdeutliches Zeichen, daß diese Zeit höchst gründlich abgelaufen ist, daß Inventur gemacht wird. Dem Bedürfnis nach Bestandsaufnahme dienen die verketzerten Bücher. Sie mögen ungleichmäßig sein - sie haben den Vorzug, daß sie vorhanden sind. Die Fachwissenschaft glänzt durch Fehlannonce.«⁴

2

Die Geschichtswissenschaft der Weimarer Republik steckte in einer unübersehbaren Legitimationskrise, die um so schärfer hervortritt, hält man sich vor Augen, wie selbstbewußt sich die Zunft vor 1914/18 präsentiert hatte. Ihre Vertreter hatten im Bildungsbürgertum als Autoritäten und politische Leitfiguren gegolten, die in der Öffentlichkeit meinungsbildend gewirkt, die Politik als erste Bürgerpflicht verstanden und – ganz in der Tradition von 1848 – auch das parteipolitische Engagement im Reichstag oder im Preußischen Abgeordnetenhaus nicht gescheut hatten. Aber die

deutsche Historikerkunft hatte ihr Schicksal in hohem Maße mit dem des preußisch-deutschen Nationalstaates verknüpft. Folglich waren 1918/19 nur wenige Wissenschaftler bereit oder fähig, aus der Niederlage politische Konsequenzen zu ziehen und die ungeliebte Republik anzunehmen. So schlugen auch im neuen demokratischen Staat die Herzen vieler Zunftvertreter für die Monarchie, und daß man auf Historikertagen den Kaiser hochleben ließ, schien für viele eine patriotische Selbstverständlichkeit zu sein.⁵

Gerhard Ritter, der vor vierzig Jahren in dieser Zeitschrift eine nüchterne Bestandsaufnahme der deutschen Geschichtswissenschaft vorlegte, bescheinigte der eigenen Disziplin rückblickend, daß ihre politische Grundhaltung »eher konservativ als fortschrittlich« gewesen sei. »Die moderne deutsche Geschichtswissenschaft entstand im Zusammenhang jener großen Abwehrbewegung des deutschen Geistes gegen den Rationalismus des 18. Jahrhunderts, dem wir zuletzt alle großen Schöpfungen deutscher Literatur und Wissenschaft im Zeitalter des klassischen Idealismus und der Romantik verdanken«. Und Ritter fügte noch hinzu, daß der Geist der Befreiungskriege, »in denen der deutsche Patriotismus sich ebenso gegen die Vorherrschaft des französischen Geistes gewehrt hatte wie gegen die Gewaltherrschaft Napoleons«, noch sehr lange nachgewirkt habe.⁶

Wirft man einen Blick auf die Historiker, die in der Weimarer Republik Rang und Namen hatten und während der Kontroverse mit den Historischen Belletristen eine Rolle spielten, so stößt man zum einen auf Namen wie Wilhelm Schüßler, Fritz Hartung, Heinrich Ritter von Srbik oder Otto Westphal. Sie waren politisch dem rechten, deutschnationalen Spektrum zuzuordnen und gehörten nicht selten zur Gruppe der Unverbesserlichen, für die 1918/19 ein schmachvoller Kontinuitätsbruch war und 1933 ein hoffnungsvoller Neuanfang.

Demgegenüber repräsentierten Friedrich Meinecke oder Hans Delbrück die »Vernunftrepublikaner«, die sich, wenn auch schweren Herzens, mit dem neuen demokratischen Gemeinwesen arrangiert hatten. Neben dem liberalen Wilhelm Mommsen ist dann noch die kleine Schar linksliberaler oder linker Historiker zu nennen. Zu ihr gehörten beispielsweise Hajo Holborn oder Veit Valentin, denen 1933 das Exil nicht erspart blieb. Erwähnt werden soll in diesem Zusammenhang auch der fast schon legendäre Linksaußen Eckart Kehr, dem der konservative Wissenschaftsbetrieb allerdings erhebliche Schwierigkeiten bereitete.⁷

Wenn Carl von Ossietzky in dem obenerwähnten Kommentar den Vorwurf erhob, die deutsche Historikerschaft sei nicht in der Lage gewesen, Vergangenheitsbewältigung vorzunehmen und Zeitgeschichtsforschung zu betreiben, so bedarf dieses Verdikt einer Differenzierung, denn die Geschichte des zweiten Deutschen Reiches, quasi als Vorgeschichte der Weltkriegskatastrophe, spielte in der historischen Forschung eine ganz beachtliche Rolle. Aber ein großer Teil der deutschen Historiker hatte sich hierbei einer nationalpolitischen Apologetik verschrieben, deren Hauptziel in der Zurückweisung des Artikels 231 bestand, der leidenschaftlich bekämpften Kriegsschuldzuweisung des Versailler Vertrages. Aber »zur eigentlichen Kriegsursachenforschung«, so stellt Ulrich Heinemann fest, habe die Geschichtswissenschaft »erstaunlich wenig beigetragen«.⁸

Will man es auf eine Formel bringen, so müßte diese wohl lauten: Abgesehen von wenigen Ausnahmen zog sich die deutsche Historikerkunft nach 1918 auf »Bismarck« zurück, wertete seine Machtpolitik und Diplomatie als Tat des Genius und zugleich als zukunftsweisend. Man war durchaus willens, bei den Nachfolgern des Reichsgründers Fehler festzustellen, dessenungeachtet aber keine generelle Schuld an der Entwicklung, die zum Kriegsausbruch von 1914 geführt hatte.

Doch der neuen demokratischen Öffentlichkeit und einem politisierten Bildungsbürgertum, das in Teilen auch eine andere soziale Gestalt angenommen hatte, genügte das Angebot einer Fachwissenschaft nicht mehr, für die es allzu offensichtlich unüberwindliche politische Hürden gab und die äußerlich zudem oft am Kathedergelehrtentum einer vergangenen Epoche festhielt. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Mehrzahl der deutschen Historiker der geistigen Aufgeregtheit ihrer Zeit hilflos gegenüberstand. Die »neue Gesellschaft wachsam zu durchforschen und mit sich selbst bekanntzumachen«, wie es Helmut Kreuzer formuliert hat, – dieser vornehmsten aller wissenschaftlichen Aufgaben sah sich die Historikerschaft kaum gewachsen.⁹

Der gesellschaftspolitische Gesichtverlust, dem sich die Geschichtswissenschaft der Weimarer Republik ausgesetzt sah, und die Erfolge der »Illegitimen«, wie die Belletristen etikettiert wurden, regten einige Historiker allerdings auch zu selbstkritischen Überlegungen an. Sowohl der liberale Wilhelm Mommsen als auch die »Linken« der Zunft, Hajo Holborn und der Marxist Eckart Kehr,

verstanden das Eindringen der Nicht-Historiker in die Sphären der eigenen Disziplin als Ausdruck einer hausgemachten Krise. Mommsen konstatierte eine »Krise der Geschichtswissenschaft oder besser der Geschichtsschreibung«, und er beklagte, daß der Historiker in der Öffentlichkeit »nur noch höchst selten« Einfluß ausübe.

Eckart Kehr beschrieb die Situation so: »Eine Krise entstand aber, als die 'historische Belletristik' entstand und große Publikumserfolge hatte. Die historische Belletristik – ihr Führer ist Emil Ludwig – betrachtete die Geschichte nicht als Objekt, an dem man seine exakte Gelehrsamkeit bewies, sondern als Objekt, das man den Massen des Volkes anschaulich lebendig und einfach vor Augen führte. Die Universität tat es nicht, weil ihr der innere Mut zu solcher Darstellung abgeht, also wurde es außerhalb der Universität getan. Der Erfolg waren große Auflageziffern und ein wütender Kampf der Universitätshistoriker gegen die Wissenschaftlichkeit der historischen Belletristik. Der Angriff richtete sich hauptsächlich gegen die Belletristen, die politisch links standen; die rechts stehenden ... wurden nicht behelligt.«¹⁰

Kehr hatte mit dieser Analyse mehrfach ins Schwarze getroffen, denn eigentlich war es nie etwas Besonderes gewesen, daß sich neben die fachwissenschaftliche Studie der historische Roman oder die belletristische, populärwissenschaftliche, künstlerisch-feuilletonistische Publikation gesellte. Im 19. Jahrhundert hatte hier ein recht unkompliziertes Nebeneinander bestanden. Die Belletristen hatten die fachliche Kompetenz der Gelehrten nicht in Zweifel gezogen, und die Zunft, selbst dem künstlerischen Gestaltungsprinzip nicht abgeneigt, begrüßte die Popularisierung ihrer Materie, zumal zwischen beiden Richtungen eine weitgehende weltanschauliche, politische Kongruenz vorherrschte.

Das hatte sich unter den Bedingungen der Republik nun gründlich geändert. Schriftsteller und Künstler, Literaten und Publizisten betrachteten sich als geistige Schrittmacher und reklamierten für sich die höhere Wahrheit der Kunst. Emil Ludwig beschrieb dieses Selbstverständnis im folgenden Bild: »So oft sich Forscher und Künstler auf demselben Gebiete begegnen, gibt es Streit. Wenn nur der eine die Wahrheit suchte, der andere die Schönheit, entstünde kein Problem; da jeder die Wahrheit in anderer Form sucht und einer gar die höhere zu kennen glaubt, wächst das Befremden. Es ist, als zögen zwei junge Leute aus, um Sträuße zu binden: der eine wählt sich ein gewisses Stück Wiese aus, pflückt alles, was darauf blüht, geht nach Hause, breitet sie aus und stellt mit Sorgfalt seine Blumen so zusammen, daß möglichst viele Arten darin vereinigt sind; der andere überschaut mit dem ersten Blick das Feld, wählt im Wandern aus und hält bald in Händen einen Strauß, frisch und bunt wie ein Abbild der Wiese.«¹¹

Doch neben diesem Primat der künstlerischen Antizipation und eines positiv verstandenen Dilettantismus, den Emil Ludwig von Goethe ableitete, waren es vor allem der Erfolg und der politische Standpunkt, die den Zorn der Zunftvertreter entfachten. Denn die Historischen Belletristen waren es eben, die gelesen wurden und politische Wirkung erzielten. Mit ihnen beschäftigte sich die Großstadtspresse, und Schriftsteller wie Emil Ludwig oder Stefan Zweig waren es, die im Ausland das demokratische Deutschland repräsentierten.

Aber gerade das war manch einem Historiker ein Dorn im Auge und wurde gern als Nestbeschmutzung deklariert. So war für den Rostocker Historiker Wilhelm Schüßler »die politische Tendenz aller dieser Werke völlig eindeutig«. Seine Anklage gegen die Literaten, die eben alle der Linken angehörten, lautete: »Ihre Verfasser, soweit sie sich mit deutscher Geschichte befassen, sind höhrende, ungerechte, deshalb verständnislose und jetzt noch haßerfüllte Gegner des alten Kaiserreichs, das Bismarck errichtet hat.«¹²

3

Emil Ludwig, wie Stefan Zweig Jahrgang 1881, schien für die Kontroverse um die Historische Belletristik geradezu prädestiniert zu sein. Bereits sein Vater, der angesehene Breslauer Augenarzt und Hygieniker Hermann Ludwig Cohn, ein unorthodoxer Wissenschaftler und Naturforscher der Gründerzeit, hatte die Fehde mit den Universitätsgelehrten oder der preußischen Bürokratie nie gescheut, wenn es darum gegangen war, dem wissenschaftlichen Fortschritt oder sozialpolitischen Reformen zum Durchbruch zu verhelfen. Emil Ludwig war das Kind einer liberalen, humanistisch gesinnten Akademikerfamilie. Doch noch etwas anderes spielte mit hinein. Die Cohns waren

assimilierte Juden, und Anfang der 80er Jahre hatte der Vater bei der preußischen Regierung eine Königliche Kabinettsordre erwirken können, durch die den Kindern der Familienname Ludwig vorgeschrieben wurde. Emil Ludwig – das ist kein Pseudonym, sondern zum einen die Folge des damals aufkommenden modernen Antisemitismus, des wohl fatalsten Produkts der Gründerkrise, und zum anderen eben die Auswirkung eines königlichen Befehls.

Das wird hier deshalb erzählt, weil selbst liberale Historiker wie Hans Delbrück es sich nicht nehmen ließen, Emil Ludwig mit »Cohn« zu titulieren, um den Finger in das zu halten, was sie für eine Wunde hielten. Natürlich pflegten auch die Nationalsozialisten, für die Ludwig zu den bestgehaßten deutschen Autoren zählte, diese Verbalpraxis. Daß auch heute noch viele Handbücher, Lexika und Register diese Tradition fortsetzen, aus Nachlässigkeit oder Unkenntnis, kann darum nur als Ärgernis betrachtet werden.¹³

Der antisemitische Seitenhieb war in dem Streit mit den Historikern also ebenso eine Waffe, wie der Faktor Neid ein Motiv war. »Emil Ludwig hats nicht leicht«, stellte Tucholsky 1932 verschmitzt fest. »Er müßte eigentlich ein Rundschreiben an seine Kritiker schicken: 'Entschuldigen Sie bitte, daß ich so viel Erfolg habe'«.¹⁴

Natürlich sind Neid und Mißgunst kaum zu fassende, geschweige denn meßbare Größen. Aber man kommt nicht daran vorbei. Denn Emil Ludwigs Ruhm hatte Ende der 20er Jahre atemberaubende Dimensionen angenommen. Legenden rankten sich um seinen Lebensstil und sein vielbesungenes Landhaus am Lago Maggiore, das zum Treffpunkt prominenter Vertreter des europäischen Kultur- und Geisteslebens wurde. Ludwig war Zielscheibe des Spotts, der Satire und der Karikatur, und für viele zählte er zu den ungeliebten Großschriftstellern, die sich in Deutschland damals mit Thomas und Heinrich Mann, mit Lion Feuchtwanger, Erich Maria Remarque oder Stefan Zweig an einer Hand abzählen ließen.

Dabei hatte alles ganz einfach begonnen. Emil Ludwig, promovierter Jurist, hatte 1905 seine bürgerliche Karriere, die in der Firma seines Onkels, des oberschlesischen Kohlenmagnaten Fritz Friedländer-Fuld, ihren Anfang genommen hatte, zugunsten einer mittellosen Bohème im Tessin aufgegeben. In Moscia, unweit von Ascona und in der Nähe des legendären Künstler- und Aussteiger-Eldorado, des Monte Verità, führte er zusammen mit seiner Frau das Leben eines wenig beachteten Jugendstilpoeten, dessen Dramen kaum jemand zur Kenntnis nahm.

Erst durch die Bekanntschaft mit Maximilian Harden, Walther Rathenau und dem Verleger Samuel Fischer und vor allem durch die Hinwendung zur Publizistik stellten sich nennenswerte Erfolge ein. Belletristische Porträts über den Freund und Förderer Richard Dehmel, über Bismarck und Wagner, die Arbeit als Korrespondent des Berliner Tageblatts in London und die spätere Tätigkeit als Kriegsberichterstatte auf dem Balkan machten Ludwig einem breiteren Publikum bekannt.

Der Durchbruch zur nationalen wie internationalen Anerkennung erfolgte allerdings erst nach dem Krieg mit »Goethe«, der dreibändigen »Geschichte eines Menschen«. Diesem Werk lag bereits in ganzer Breite Ludwigs »biographisches Programm« zugrunde, das dann für alle weiteren Bücher maßgebend sein sollte und in der Kontroverse mit den Fachhistorikern noch stärker konturiert wurde.

Auf der Basis des anerkannten Quellen- und Memoirenmaterials sollte die »innere Welt eines Menschenlebens«, hier die »Geschichte von Goethes Seele« dargestellt werden, wobei Ludwig sein schriftstellerisches Ideal in die Formel faßte: »historische Wahrheit eines Kalenders, psychologische Wahrheit einer Dichtung«.

Diese Wahrheit sah er vor allem in der Entzauberung, der Entmonumentalisierung des »Helden« verwirklicht. Deshalb hieß es im Vorwort zur Bismarck-Biographie von 1926 auch: »Das Bildnis eines siegenden und irrenden Kämpfers zu geben ist Aufgabe dieses Buches. Hier wird Bismarck dargestellt als ein Charakter, erfüllt von Stolz, Mut und Haß, den Grundelementen, aus denen seine Taten folgen. Heute, da ein Teil der Nation ihn einseitig feiert, ein anderer ihn verurteilt, sollte man der Geschichte seiner Seele auf den Grund gehen; da Bismarck als Person den Deutschen zum Schicksal wurde, muß die Nation den Charakter dieses Mannes erkennen, wie er war, nicht wie ihn Anbetung und Haß entstellten.«¹⁵

Somit war Ludwig im eigentlichen Sinne Psychograph, weniger Biograph und schon gar nicht Geschichtsschreiber. In seinen biographischen Werken schwimmt die Epoche vor der inneren Welt des Protagonisten oft zum dekorativen Bühnenbild. Ludwig Marcuse hat deshalb auch zurecht darauf verwiesen, daß der Biograph Emil Ludwig seine Herkunft als Dramatiker nie hat verleugnen können.

»Emil Ludwig hat in seinen besten Büchern einen echten Theaterinstinkt für wirksame Szenen, für spannende Komposition. Er weiß, was ein unterhaltendes Szenarium ist; er schreibt als Theatraliker und ist deshalb dort am schwächsten, wo das Leben theaterfern ist wie das Leben Lincolns.«¹⁶

Ludwigs Bücher waren dokumentarische Psychographien, und ihr Verfasser grenzte sich scharf vom historischen Roman ab. Dieser sei immer ein »unhistorischer Roman und darum das Schreckbild des echten Porträtisten«, lesen wir in der Vorrede von »Genie und Charakter«.

Und an anderer Stelle heißt es: »Der historische Roman ist das exakte Gegenteil der Biographie; dem Autor des historischen Romans ist das geradezu aufgetragen, was dem Biographen verboten ist: aus den Anregungen der Dokumente über ihre Ränder hinwegzuschweifen, zu erfinden. Der Forscher findet, der Romancier erfindet, der Biograph empfindet. Es wird ein schlechter Roman, der nicht viel erfindet, es wird eine schändliche Biographie, die es ein einziges Mal tut; man möchte Strafen für den fordern, der unter dem Vorwand historischer Wahrheit erfindet und dies gilt, wie in der Eidesformel, vom Zusetzen so gut wie vom Verschweigen. Der Biograph, der ein einziges wesentliches Dokument ausliesse, versetzte oder frei ergänzte, müsste wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit mit Entziehung der *venia scribendi* bestraft werden.«¹⁷

Das verbürgte Quellenmaterial war für Ludwig also sakrosankt. Dabei standen alle Quellen gleichberechtigt nebeneinander: der Brief, das Tagebuch, die autobiographische Schrift, die politische Rede oder das dichterische Werk – alle Texte dienten nur dem einen Ziel, den Charakter eines Menschen zu ergründen. Privates und öffentliches Wirken waren ebenfalls von gleicher Wichtigkeit. »Mensch und Politiker«, so heißt es in der Bismarck-Biographie, »sind untrennbar, Gefühle und Taten bedingen einander, privates und öffentliches Leben laufen gleichzeitig ab: ein Ganzes aus den Resultaten des Forschers zu gestalten, ist Aufgabe des Künstlers.«¹⁸

Die Farbe, mit der Emil Ludwig seine biographischen Porträts erstellte, war die Anekdote. Für ihn war sie weit mehr als eine gefällige Ausschmückung. Hier ganz Schüler Plutarchs, verstand Ludwig die Anekdote, soweit diese quellenmäßig belegt war, als gleichnishafte Verdichtung und damit als stärkstes expressives Gestaltungsmittel. Anekdoten waren der narrative Baustoff, und sie gewann Ludwig aus dem allseits bekannten Quellenmaterial, das er für seinen Leser gewissermaßen noch einmal durchforschte, wobei dieser von der Entdeckerfreude des Verfassers nicht selten mitgerissen wird.

Wer »Goethe« oder »Bismarck« liest, lernt zugleich in reichem Maße die biographischen oder autobiographischen Quellen kennen. Umfangreiche Zitate alternieren mit interpretierenden Kommentaren oder geistreichen Resümees. Daß die Schnitttechnik des Kinos hierbei Pate gestanden hatte, war für die zeitgenössischen Leser sicherlich besonders reizvoll, wurde von manchem Kritiker aber auch als Negativum registriert. »Wie das Kino das Theater verdrängt«, beklagte Wilhelm Mommsen, »so die Literatur à la Ludwig die ernsthafte populäre Darstellung von Fachhistorikern. Und diese Parallele läßt sich noch weiter führen. Ludwigs Darstellung gibt aneinandergereiht Einzelbilder, die schnell und flüchtig vorüberauschen.«¹⁹

Alles in allem fielen Ludwigs Bücher – so konstatierte auch Hajo Holborn – hinter die historiographischen Maßstäbe des 19. Jahrhunderts zurück. Denn hatten die in der Tradition des Historismus stehenden Werke den »Helden« nicht ungleich stärker im Wechselspiel von Individuum und Epoche gesehen? Die Kritik hatte es hier relativ einfach, Emil Ludwig als Exponenten einer überkommenen Geschichtsschreibung und -auffassung abzuwerten.²⁰

Doch hierbei darf nicht übersehen werden, daß Ludwigs Leser mit den historisch-politischen Hintergründen und den biographischen Protagonisten meistens vertraut waren, daß sie ihren Goethe und Bismarck, Rathenau und Wilhelm II. in der Regel gut kannten, wenn auch als literarische oder politische Statuen. Ludwig konnte sich eine psychographische Einseitigkeit also durchaus erlauben, aber er brauchte sie eben auch, der dramatischen Wirkung wegen.

Emil Ludwig, das sei hier noch hinzugefügt, war kein biographischer Voyeur, und im Unterschied zu manchem Epigonen strebte er nicht die Demaskierung seiner Helden an. Seine Bücher waren vom Grundzug der Verehrung bestimmt. Es war eine grundsätzliche Verehrung der menschlichen Natur. Ludwig, dessen Leitstern Goethe ein Lebenlang blieb, war tief in der klassisch-humanistischen Tradition verwurzelt und somit zweifelsohne ein Kind des 19. Jahrhunderts.

4

In den 20er Jahren war Emil Ludwig ein weltweit geachteter Schriftsteller, ein Repräsentant des »anderen«, des europäischen Deutschland. »Ihr Buch ist ein französisches«, hatte Walther Rathenau in einem Brief über die Goethe-Biographie geschrieben und den Künstler und Weltmann, den Kosmopoliten und Pan-Europäer Emil Ludwig hiermit einer eindeutigen geistesgeschichtlichen Provenienz zugeordnet.²¹

Während deutsche Historiker nach 1918/19 selten über Auslandserfahrungen oder -kontakte verfügten, kannte Emil Ludwig wie kaum ein anderer Europas Hauptstädte und ihre Staatsmänner. Gustav Stresemann, der Ludwigs Bücher ebenfalls schätzte, besuchte diesen im Frühjahr 1926 in Moscia. Später kamen Heinrich Brüning und Otto Braun, die über die Schweiz ihr Exil antraten. Was Ludwig von ihnen erfuhr, verwertete er wiederum in seiner Hindenburg-Biographie (1935). Eine internationale Sensation war es, als es Ludwig im Dezember 1931 als einem der wenigen Publizisten gelang, Stalin für ein Interview zu gewinnen. Nicht weniger aufsehenerregend waren ein Jahr später die »Gespräche mit Mussolini«, ein bis heute lesenswertes Werk, in dem Ludwig durch eine geschickte Gesprächsführung den italienischen Diktator dazu bringt, sich als faschistischen Caesar zu präsentieren.²²

Ende der 20er Jahre bediente sich das Auswärtige Amt des bekannten deutschen Schriftstellers. Um die Öffentlichkeit in den USA im Sinne der deutschen Abrüstungspolitik zu beeinflussen, so überlegte man in der Berliner Wilhelmstraße, könnte man »eine Artikelserie von Emil Ludwig in der Hearst Presse« erscheinen lassen, was naheliegend war, denn wenn Ludwig nach Paris, London oder Washington kam, erlebte er dort triumphale Auftritte, wurde beispielsweise vom amerikanischen Präsidenten empfangen, traf mit Rockefeller oder dem befreundeten Thomas Edison zusammen.²³

Wenn ein deutscher Botschafter sich einmal weigerte, Ludwig offiziell zu begrüßen, so gab es einen handfesten politischen Skandal, der bis in den deutschen Reichstag hineinwirkte. Gemeint ist hier der »Fall Neurath« aus dem Jahre 1929. Constantin von Neurath, der spätere deutsche Außenminister, war Botschafter in Rom, und sein Verhalten war natürlich Wasser auf die Mühlen der politischen Rechten. Der NSDAP-Abgeordnete Graf zu Reventlow nutzte während einer außenpolitischen Debatte die Gelegenheit, verbal auf Außenminister Stresemann einzuschlagen, weil dieser Emil Ludwig als einen »Exponenten deutschen Geistes« bezeichnet hatte. Von Ludwig sagte Reventlow, er sei ein »literarischer Massenfabrikant«, der deutsche Persönlichkeiten »verramsche«: »Was die Werke des Herrn Cohn anlangt, so hat sie sogar Professor Delbrück als Kitsch bezeichnet; gleichwohl aber verlangt der Außenminister und verlangt seine Mehrheit, daß die Botschaften und Gesandtschaften des Deutschen Reiches Reklamezentralen für Herrn Cohn und seinesgleichen werden.«²⁴

Ludwig Marcuse brachte es dann noch einmal auf den Punkt, als er schrieb: »Er allein unter Tausenden hat die große beneidenswerte Chance, die nur der erfolgreiche Schriftsteller hat: wirken zu können.«²⁵

Genau hierin aber bestand der Grund, daß die deutsche Historikerkunft, unterstützt von der politischen Rechten, ihren Feldzug gegen die Historische Belletristik und ihren Hauptvertreter Emil Ludwig eröffnete. Das publizistische Gewitter entlud sich, nachdem Ludwig drei Bücher herausgebracht hatte, in denen es um brisante Fragen der deutschen Zeitgeschichte ging. 1925 waren »Wilhelm der Zweite« und 1926 »Bismarck« erschienen. 1929 folgte »Juli '14«, das Buch, das neben der Person des Ex-Kaisers das wohl sensibelste Thema dieser Jahre ansprach, weil hier die These von einer deutschen Mitschuld am Kriegsausbruch vertreten wurde. Daß jedes dieser Bücher seinen Siegeszug um die Welt antrat und seine eigene Rezeptionsgeschichte hat, muß jetzt nicht mehr hervorgehoben werden, machte die Angelegenheit für Ludwigs Gegner aber umso prekärer.

Werfen wir einen exemplarischen Blick auf das »Kaiserbuch«, das Tucholsky in der »Weltbühne« mit den Sätzen begrüßte: »Dieses Buch Emil Ludwigs aber ist eine Attacke und ein voller Sieg. Es ist die schwerste Niederlage, die der Kaiser jemals erlitten hat – und das will was heißen.«²⁶

»Wilhelm der Zweite« – das war ein Porträt jenes Herrn im holländischen Ruhestand, der immer noch sehnsüchtig auf seine Rückkehr wartete und überdies ganz Privatperson sein wollte. Drei Jahre zuvor hatte er sogar gegen Emil Ludwig einen Prozeß geführt, weil dieser es gewagt hatte, den Kaiser in einem historischen und damals vielgespielten Stück auf die Bühne zu bringen. Aber »Seine Majestät« beanspruchte für sich den Status einer Privatperson. Doch das Berliner Kammergericht

entschied im Oktober 1922 anders, und Ludwigs Stück durfte weiterhin in Deutschlands Theatern gezeigt werden.

Und nun folgte die Biographie, wiederum ein rasant geschriebenes Buch, komponiert aus dem bekannten Quellen- und Memoirenfundus, wobei Ludwig ganz bewußt auf alle sozialistischen Pamphlete und Abhandlungen verzichtet hatte. Er ließ nur Männer aus Wilhelms früherer Umgebung zu Wort kommen, was allein schon peinlich genug war. Die Deutschen schienen jetzt überhaupt zum erstenmal zu erfahren und zu begreifen, wer sie drei Jahrzehnte lang regiert hatte und wen sie ebenso lang hatten hochleben lassen.

Kurt Tucholsky stellte deshalb in seiner Rezension auch zutreffend fest, Ludwigs Buch über Wilhelm II. sei »einzig nach seiner Wirkung zu beurteilen«, denn es erreiche eben auch »indifferente Intellektuelle der Provinz«, und die Leser seien »Leute, die sonst an solche Fragen überhaupt nicht mehr herangingen, und denen die außerordentlich geschickte Formulierung, diese unterhaltsame Prosa, die Glätte der Darstellung einging wie Öl. Das Buch wird – für deutsche Verhältnisse gewiß Anlaß zum Tadel – auch von Frauen gelesen«.

Tucholsky räumte in seiner Besprechung dann aber noch mit einem Fehltrief auf, das sich bis heute hartnäckig in der Literatur gehalten hat. Denn für viele Kritiker war Ludwigs Biographie einfach nur das »Buch vom zu kurzen Arm«. Sigmund Freud mokierte sich in einer Vorlesung hierüber, und Bertolt Brecht verspottete den »linken Historiker« Ludwig auf nicht gerade gelungene Weise in seinem Tui-Roman-Fragment.²⁷

Nun war es damals in der Tat durchaus etwas Neues und für manchen auch Skandalöses, daß Ludwig die Behinderung des Kaisers offen zur Sprache gebracht und – ganz im Sinne der Adlerschen Minderwertigkeitstheorie – zum psychologischen Ausgangspunkt für die oft monströsen Überkompensationsversuche des deutschen Monarchen gemacht hatte. Doch wer das Buch wirklich einmal ernsthaft liest, wird feststellen, daß der »zu kurze Arm« nur der leitmotivische Auftakt ist.

Was Ludwig tatsächlich intendierte und auch wirkungsvoll präsentierte, war dieses: »Man möge erkennen, was aus einem geistig begabten, körperlich geschwächten, vom besten Willen beseelten Jüngling werden kann, wenn er aus harten Erfahrungen der Jugend plötzlich zur Macht gelangt und niemand findet, der ihm die Wahrheit sagt. ... So wird die Gestalt eines Mannes vor uns erstehn, mit dem ein tüchtiges Geschlecht nur deshalb zu Ende ging, weil er in seinem Volke keinen Widerstand fand, an dem er reifen konnte.«²⁸

Vor allem das »Kaiserbuch« hatte den nationalkonservativen Nerv getroffen. Es »erregte die Leidenschaften gewaltig und erzeugte geradezu eine Bürgerkriegsstimmung«, stellte Rowohlt-Lektor Paul Mayer rückblickend fest. Hans Delbrück bezeichnete das Buch in der Zeitschrift »Die Kriegsschuldfrage« als »Kitsch« und verwarf es an anderer Stelle als »wissenschaftliches und nationales Skandalosum«. Fritz Hartung eröffnete seine Rezension mit der Feststellung, der zeitliche Abstand zu Wilhelm II. sei noch zu kurz. »Viel zu unmittelbar greifen uns diese Dinge ans Herz, als daß wir mit der kühlen Objektivität des Historikers all diese Quellen lesen könnten, ...«

Trotzdem resümierte er, daß Ludwigs Werk von einer »gehässigen Tendenz« beherrscht sei. »Den Instinkten gewisser Schichten mag das Buch angemessen sein. Die Wissenschaft legt es zu den übrigen Schmähschriften«. Etwas wohlwollender urteilte lediglich Veit Valentin, der zum Unmut vieler Fachkollegen Ludwigs Bismarck-Buch seinerzeit sehr positiv aufgenommen hatte. Nun schrieb er über die »biographische Behandlung des Kaisers«, sie sei »die erste ernsthafte«, und man müsse sie mit »Respekt, aber auch mit Widerspruch« aufnehmen.²⁹

Fast vierzig Jahre später – das sei abschließend noch hinzugefügt – erfuhr Emil Ludwig ein weiteres Mal Zuspruch aus der Zunft, wiederum von zwei Fachhistorikern, die zu diesem Zeitpunkt ebenfalls als Außenseiter galten. Inmitten der spektakulären Fischer-Kontroverse erlebten »Juli 14« und »Wilhelm der Zweite« Neuauflagen, zu denen Fritz Fischer und sein Mitstreiter Immanuel Geiss jeweils Nachworte beisteuerten. Zur Biographie des Ex-Kaisers schrieb Geiss 1965, sie sei »noch immer das Beste und Lesbarste, was in Deutschland zu dem Thema geschrieben« worden sei. »Sie ist, und das müßten auch die eingefleischtesten Monarchisten einräumen, nicht ohne Verständnis für die komplizierte Persönlichkeit eines Mannes geschrieben, für den man am Ende eher Mitleid als Haß oder Verachtung empfindet.«

Diese Bemerkung konnte auch als Seitenhieb auf Wilhelm Schüßler interpretiert werden, der 1962 nun auch eine biographische Schrift über den letzten deutschen Monarchen herausgebracht hatte, doch

weder von der Quellengrundlage noch vom grundsätzlichen Verständnis überzeugend über Emil Ludwig hinausgegangen war.³⁰

Nun, 1928 sahen die Zunfthistoriker den Zeitpunkt für gekommen, den Historischen Belletristen den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Die Schriftleitung der Historischen Zeitschrift veröffentlichte eine Broschüre, die unter dem Titel »Historische Belletristik« noch einmal alle wichtigen Rezensionen zusammenfaßte, in denen die Fachwissenschaftler sich mit der unliebsamen Konkurrenz auseinandergesetzt hatten. Weitere Publikationen folgten, so die bereits angesprochene Schrift von Wilhelm Mommsen, die sich deutlich um einen moderateren Ton der Auseinandersetzung bemühte und sich auch von Wilhelm Schüßler abgrenzte, der im Vorwort der »Historischen Belletristik« mit kräftigen Hieben und wenig geschickt auf die »Illegitimen« eingedroschen hatte. Es folgte dann die große Arbeit von Otto Westphal »Feinde Bismarcks«, die den »Fall Emil Ludwig« zum Ausgangspunkt einer grundsätzlichen geistesgeschichtlichen Abrechnung machte und in der sehr zum Leidwesen Hajo Holborns Emil Ludwig sogar in den Rang der Fachkollegen erhoben wurde, um so die Auseinandersetzung mit ihm führen zu können.

Verwiesen sei in diesem Zusammenhang dann noch auf die fundierte Betrachtung von Adolf Waas »Historische Belletristik. Eine kritische Auseinandersetzung mit Emil Ludwig«, die aus der Perspektive des Volksbibliothekars das Thema diskutierte und mit den Fachhistorikern durchaus scharf ins Gericht ging. Ein weiteres Buch steuerte Niels Hansen bei, »Der Fall Emil Ludwig«, eine Polemik, die sich trotz interessanter Ansätze in einigen Passagen schon als nationalsozialistisches Machwerk disqualifiziert.³¹

Faßt man die Kontroverse zusammen, dann ergeben sich drei Ebenen: die fachwissenschaftlich-sachliche, die politisch-ideologische und die narrativ-ästhetische. Im ersten Bereich hatten die Zunfthistoriker es natürlich oft leicht, Fehler, Fehlbewertungen oder Ungereimtheiten zu entdecken. Aber es war auch der bequemste Weg der Auseinandersetzung, und so begnügte sich ein Historiker wie Hans Delbrück beispielsweise damit, die Kritik an Ludwigs »Wilhelm der Zweite« auf diese Ebene zu reduzieren.³²

Das politisch-ideologische Feld war indes der eigentliche Grund für die Kontroverse gewesen, doch von seiten der Fachwissenschaft wurde hier selten mit offenem Visier gefochten, weil sie sich von Anfang an in der politischen Defensive wußte. Der narrativ-ästhetische Bereich berührte indes einen klassischen Konflikt, die wohl schwer zu leugnende Unversöhnlichkeit zwischen Kunst und Wissenschaft. Daß das ebenso berechtigte wie populäre Interesse am »Faktor Mensch« in der Geschichte sowie die gesellschaftspolitische Aufarbeitung von Geschichte überhaupt wegen mangelnder Präsenz der Fachhistorie häufig von Außenseitern, vom journalistischen Sachbuch, durch den großen biographischen Wurf des Dilettanten sowie vom publikumswirksamen Roman oder trivialen Film bestimmt werden, vor allem aber, daß Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung immer zweierlei sind, das ist letztlich auch eine Erfahrung unserer Tage und kann zugleich eine Quintessenz dieser historiographischen Kontroverse aus den 20er Jahren sein.

5

Emil Ludwig war wichtig für seine Zeit, und er wollte vor allem ein Schriftsteller für seine Zeit sein. Sein aufklärerisches Potential war beachtlich. Sein Werk war, so hieß es in einem Nachruf, »auch ein Sieg der Wahrheit und Vernunft, der einige hunderttausend Gehirne auflockerte. Aber es war zu wenig. In Millionen Exemplaren hätten diese Werke im deutschen Volk verbreitet werden müssen, damit die Republik in die Herzen und die Gehirne der Deutschen einzog«.³³

Dennoch war Ludwig kein Autor »Without influence«.³⁴ Daß er Hitler nicht verhindert hat, wäre ein Vorwurf der verkehrten historisch-politischen Prämissen. 1931 hatte Werner Hegemann Emil Ludwig in der »Weltbühne« gebeten, »uns das heute besonders notwendige kritische Buch über Adolf Hitler zu schreiben. Niemand ist dazu so befähigt wie Sie. Es wird sich Ihrer welthistorischen Streitschrift 'Wilhelm II.' würdig anreihen«.³⁵

Aber dazu war es schon zu spät. Ein Jahr später wurde Emil Ludwig Schweizer Staatsbürger, und am 10. Mai 1933 sitzen er und sein Nachbar Erich Maria Remarque in Moscia bei einer guten Flasche Wein zusammen, um im Radio jenes makabre mitternächtliche Spektakel zu verfolgen, das Joseph

Goebbels auf dem Berliner Opernplatz in Szene setzt, die berühmt-berüchtigte Bücherverbrennung. Nachdem die Schriften von Marx und Kautsky, von Heinrich Mann, Erich Kästner und Sigmund Freud von den Studenten und ihren Professoren ins Feuer geworfen worden sind, verkündet der 5. Rufer unter dem besonders starken Beifall der Menge: »Gegen Verfälschung unserer Geschichte und Herabwürdigung ihrer großen Gestalten, für Ehrfurcht vor unserer Vergangenheit! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Emil Ludwig und Werner Hegemann.«³⁶

Emil Ludwig wird jetzt mehr und mehr zum politischen Schriftsteller. So erscheint 1936 »Der Mord in Davos«, ein publizistisches Plädoyer für den jüdischen Studenten David Frankfurter, der ein Attentat auf den Schweizer NSDAP-Führer Wilhelm Gustloff verübt hat. In der Schweiz darf dieses Buch aber nicht vertrieben werden.³⁷

Aus dem Emigranten wird 1940 deshalb der Exilant. Ludwig geht in die USA, arbeitet als Sonderbeauftragter Roosevelts in deutschlandpolitischen Fragen, tritt 1943 unter anderem vor dem außenpolitischen Ausschuß des US-Senats auf und agiert als sogenannter »Vansittartist« unermüdlich im Kampf gegen Hitler-Deutschland. 1945 kehrt er gesundheitlich verbraucht in das geschlagene Deutschland zurück, begibt sich sofort nach Weimar, wo er die verschollenen Särge Goethes und Schillers wiederfindet. In die Schweiz zurückgekehrt, verfaßt Emil Ludwig seine Altersmemoiren, die in Deutschland keinen Verleger mehr finden werden. 1948 stirbt er in seinem Haus in Moscia.

Im Geiste Goethes hatte Emil Ludwig die Deutschen bis 1933 erziehen wollen. Aber es bedurfte zwölf weiterer Jahre, bis der Weimarer Olympier den Deutschen und auch den deutschen Historikern zum Zufluchtsort wurde. Der greise Friedrich Meinecke kam 1946 in seiner Schrift »Die deutsche Katastrophe« zu dem Schluß: »Das Werk der Bismarckzeit ist uns durch eigenes Verschulden zerschlagen worden, und über seine Ruinen hinüber müssen wir die Pfade zur Goethezeit zurücksuchen«. Darüber hinaus sprach der Nestor der deutschen Geschichtswissenschaft den Wunsch aus, es möge fortan »in jeder deutschen Stadt und größeren Ortschaft« eine »Goethegemeinde« geben.

Auch der Historiker Wilhelm Mommsen wandelte auf diesen Pfaden. 1948 legte er seine lesenswerte Studie »Die politischen Anschauungen Goethes« vor. Daß die deutsche Nation sich seit 1871 am Geist der Goethezeit vorbeientwickelt hatte, so befand Mommsen, sei ihr zum Verhängnis geworden.³⁸

Goethe sollte jetzt der Pate sein, als die Deutschen in ihrer geistigen Stunde Null Begriffe wie Staat, Macht, Nation, Volk und Politik neu zu definieren begannen. Geist und Staat, Kultur und Politik galt es nun miteinander zu versöhnen. Was hatte Emil Ludwig im Goethe-Jahr 1932 hierzu fast prophetisch gesagt: »Hätte Goethe mit seiner weltumspannenden Weisheit, mit seiner seherischen Vorschau den Einfluß auf die Nation erlangt, der ihm allein gebührte, die deutsche Geschichte, geistiger beschwingt, humaner geleitet, wäre eine andere geworden und somit die Geschichte Europas.«³⁹

- 1Der Große Brockhaus, Bd. 8, Leipzig 1931, S. 536. Zur Kontroverse um die »Historische Belletristik« und zu Emil Ludwig seien hier nur genannt C. Gradmann, »Historische Belletristik«. Die historischen Biographien Werner Hegemanns und Emil Ludwigs in der Weimarer Republik, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, Heft 1/1990, S. 95 ff. - H. Kreuzer, Von Bülow zu Bevin: Briefe aus dem Nachlaß Emil Ludwigs, in: Rice University Studies 55 (1969), S. 93 ff. - Ders., Biographie, Reportage, Sachbuch. Zu ihrer Geschichte seit den zwanziger Jahren, in: Bennett u.a.(Hrsg.), Probleme der Moderne, Tübingen 1983, S. 431 ff. - H. Scheuer, Biographie. Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Stuttgart 1979. - F. C. West, Success Without Influence. Emil Ludwig during the Weimar Years, in: Leo Baeck Institute. Year Book XXX (1985), S. 169 ff. - Ders., On the Significance of a Once Fashionable Trend: »Modern« Biography, in: Monatshefte 79 (1987), Nr. 2, S. 199 ff.
- 2Scheuer, Biographie, S. 163 ff. - B. Faulenbach, Deutsche Geschichtswissenschaft zwischen Kaiserreich und NS-Diktatur, in: Ders. (Hrsg.), Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben, München 1974, S. 66 ff.
- 3»Emil Ludwig im Urteil der Weltpresse«, Berlin 1928, S. 6.
- 4Weltbühne 24 (1928), II., S. 878.
- 5P. Schumann, Die deutschen Historikertage von 1893 bis 1937. Die Geschichte einer fachhistorischen Institution im Spiegel der Presse, (Diss.) Marburg/Lahn 1974, S. 276 ff.
- 6Ritter, Deutsche Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert, in: GWU 1 (1950), S. 81 f.
- 7Faulenbach, Geschichtswissenschaft, S. 68 f. - Scheuer, Biographie, S. 164. - Allgemein zu den linksliberalen Historikern der Weimarer Republik H. Schleier, Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik, Berlin 1975, S. 257 ff., zum Fall Ludwig S. 98, 261 und 505.
- 8U. Heinemann, Die verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik, Göttingen 1983, S. 105. Siehe ferner W. Jäger, Historische Forschung und politische Kultur in Deutschland. Die Debatte 1914-1980 über den Ausbruch des Ersten Weltkrieges, Göttingen 1984, S. 68 ff.
- 9Kreuzer, Biographie, Reportage, Sachbuch, S. 437.
- 10W. Mommsen, »Legitime« und »Illegitime« Geschichtsschreibung. Eine Auseinandersetzung mit Emil Ludwig, München/Berlin 1930. - H. Holborn, Protestantismus und politische Ideengeschichte, in: HZ 144 (1931), S. 15 ff. - E. Kehr, Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. v. H.-U. Wehler, Frankfurt/Berlin/Wien 1976, S. 262 f.
- 11»Historie und Dichtung«, in: Die Neue Rundschau 40 (1929), S. 358.
- 12»Historische Belletristik. Ein kritischer Literaturbericht«, hrsg. v. der Schriftleitung der Historischen Zeitschrift, München/Berlin 1928, S. 7.
- 13Zu Emil Ludwigs Entwicklung sei seine immer noch lesenswerte Autobiographie genannt »Geschenke des Lebens. Ein Rückblick«, Berlin 1931.
- 14Tucholsky, Gesammelte Werke 10, Reinbek 1975, S. 48.
- 15Goethe. Geschichte eines Menschen, Stuttgart/Berlin 1920, Bd. 1, S. VIII. - Bismarck. Geschichte eines Kämpfers, Berlin 1926, S. 9.
- 16L. Marcuse, Die Emil Ludwig-Front, in: Das Tagebuch 12 (1931), S. 143.
- 17 Genie und Charakter. Zwanzig männliche Bildnisse, Berlin 1924, S. 12. - Historie und Dichtung (1929). Hier zit. nach der leicht veränderten Version in Die Kunst der Biographie, Paris 1936, S. 24 f.
- 18Bismarck, S. 9.
- 19Mommsen, Geschichtsschreibung, S. 4.
- 20Holborn, Protestantismus, S. 17.
- 21Zit. n. West, Success Without Influence, S. 178.

- 22H. Schulze, Otto Braun oder Preußens demokratische Sendung. Eine Biographie, Frankfurt/Berlin/Wien 1977, S. 802 u. 961 f. - J. W. Stalin, Werke Bd. 13, Berlin 1950, S. 93 ff. - Mussolinis Gespräche mit Emil Ludwig, Berlin/Wien/Leipzig 1932.
- 23Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik, Serie B, Bd. XII, Göttingen 1978, S. 101. - West, Success, S. 169.
- 24Verhandlungen des Reichstags. IV. Wahlperiode 1928, Stenographische Berichte Juni 1929, Bd. 425, S. 2859. Siehe hierzu auch Tucholskys satirisches Gedicht »Guter Neurath ist teuer«, Gesammelte Werke, Bd. 7, S. 68 f.
- 25Marcuse, Die Emil Ludwig-Front, S. 143.
- 26Tucholsky, Gesammelte Werke, Bd. 4, S. 296 f. - Grundsätzlich zum »Kaiserbuch« siehe Gradmann, »Historische Belletristik«, S. 97 ff.
- 27Ebd. S. 296-98. - Sigmund Freud, Studienausgabe, Bd. 1, Frankfurt 1982, S. 504. - B. Brecht, Gesammelte Werke, Bd. 12, Frankfurt 1967, S. 654 ff.
- 28Ludwig, Wilhelm der Zweite, S. 10. - Interessant sind hier auch die Parallelen zu John C. G. Röhl, der Emil Ludwig allerdings ignoriert, in: Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II. und die deutsche Politik, 2. Aufl., München 1988, S. 16.
- 29Mayer, Ernst Rowohlt in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1968, S. 79. - Delbrück, Emil Ludwig und die Kriegsschuldfrage, in: Die Kriegsschuldfrage, Jg. 1925, S. 826 ff. - Hartung, in: Deutsche Literaturzeitung. N.F., 3. Jg., Berlin 1926, S. 722 ff. - Valentin, Wilhelm II., in: Die Weltbühne 12 (1925) II., S. 947 f.
- 30Juli 14. Vorabend zweier Weltkriege, Hamburg 1961. - Wilhelm der Zweite, München 1964, S. 331 f. - W. Schüssler, Kaiser Wilhelm II. Schicksal und Schuld, Göttingen 1962.
- 31Historische Belletristik, s. Anmerk. 12. - Mommsen, Geschichtsschreibung. - Westphal, Feinde Bismarcks, München 1930. - Holborn, Protestantismus. - A. Waas, in: Hefte für Büchereiwesen XV (1931), Leipzig 1932, S. 177 ff. - Hansen, Der Fall Emil Ludwig, Oldenburg 1930.
- 32In: Historische Belletristik, S. 37 ff.
- 33In Memoriam Emil Ludwig, Moscia 1950 (Unveröffentlichter Druck), S. 73.
- 34West, Success Without Influence.
- 35Emil Ludwig zum fünfzigsten Geburtstag, in: Die Weltbühne 27 (1931) I., S. 100.
- 36In jenen Tagen ... Schriftsteller zwischen Reichstagsbrand und Bücherverbrennung. Eine Dokumentation. Leipzig/Weimar 1983, S. 287.
- 37Emil Ludwig und Peter O. Chotjewitz, Der Mord in Davos. Texte zum Attentatsfall David Frankfurter - Wilhelm Gustloff. Hrsg. v. Helmut Kreuzer. März Verlag: Herbstein 1986.
- 38Fr. Meinecke, Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen. 3. Aufl., Wiesbaden 1947, S. 168 u. 174. - Mommsen, Die politischen Anschauungen Goethes, Stuttgart 1948.
- 39Goethe. Kämpfer und Führer. Festrede der Goethe-Feier im Deutschen Volkstheater Wien, 20. März 1932, Berlin/Wien/Leipzig 1932, S. 10.